



# Unbedingt modern schreiben wollen?

von Johanna Anderka

Ich meine, dass die kaum erschöpfend zu beantwortende Frage nach Sinn und Zweck der Poesie so oder ähnlich schon immer gestellt, bejaht oder verneint wurde und dass, davon unbeeinflusst, Gedichte in verschiedenen Formen und Stilen entstanden. Sie werden auch weiterhin geschrieben werden und sich durch die in ständiger Umwandlung begriffenen Lebensformen und vor allem durch das jeweils herrschende Lebensgefühl verändern.

Ob es sich bei dieser Veränderung nur um die Anpassung an einen Trend handelt, ist eine andere Frage. Lyrik ist die subjektivste aller literarischen Formen und für den Schreibenden ein Mittel, seine Gedanken und Gefühle in Worte zu fassen und sich dabei einer Sprache zu bedienen, die aus dem gegenwärtigen Leben gewachsen ist und hier auch verstanden wird. Soll das Geschriebene aber einen literarischen Anspruch haben oder für eine Veröffentlichung eingereicht werden, **müssen** auch hier Kriterien beachtet werden. Diese weichen kaum von jenen ab, die für sogenannte konventionelle Lyrik galten und gelten und bereits im Beitrag von Eva M. Kittelmann angesprochen und erläutert wurden.

Ich bin sehr viel in Jurys zu verschiedenen Preisen tätig (Literaturpreis der Künstlergilde Esslingen, Lenau-Preis u. a.), und mir fällt dabei auf, dass oft **modern** geschrieben werden **will**. Da werden Prosasätze willkürlich zerschnitten und untereinander geschrieben, ohne dass auf einen Rhythmus und die notwendige „sprachliche Musikalität“ geachtet wird. Dabei genügte es manchmal, einen Artikel wegzulassen oder die total überstrapazierten Adjektive etwas einzuschränken, und das Gedicht würde an Ausdruckskraft und Originalität gewinnen.

Oft entsteht der Eindruck, dass es sich bei den Einsendungen um Experimente handelt, mit denen der Verfasser seine Aufgeschlossenheit für alles Moderne zeigen möchte. Experimente sind etwas Gutes und auch in der Lyrik nötig, aber doch nur Wege zu einem Ergebnis. Und erst dieses sollte der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Was ich aus meiner Erfahrung heraus noch anmerken möchte und was allgemein für Lyrik gilt, sei diese nun modern oder nach altem Muster entstanden, ist das Bestreben, das Geschriebene zu erklären. Eva M. Kittelmann hat bereits mit treffenden Worten darauf hingewiesen, wie sehr jede Art von Kommentierung einem lyrischen Text schadet; ich kann ihre diesbezüglichen Ausführungen nur unterstreichen, bin aber nicht in allen Punkten ihrer Meinung.

So finde ich nicht, dass „Tageswirklichkeit“, wenn sie gekonnt eingesetzt wird, einen Text „verstört“, und dass es nötig ist, diesen zu „ästhetisieren und damit auf eine ‚lyrische Ebene‘ zu heben“. Zu viel Bemühen um lyrische Worte (was versteht man eigentlich darunter?) führt den Text leider oft in die Nähe von Pathos, und dieses wiederum hat die fatale Neigung, in Kitsch auszuarten. Eine einfache, klare und deutliche Sprache mit Gebrauch aller ihrer Wörter ist stark genug, ein Gedicht zu tragen. Wenn alles Aufgesetzte, Poetisierende, Kunstvolle wegfällt, bietet das Gedicht Raum für jene Dimension, die vielfache und verschiedene Deutungen zulässt.

*Johanna Anderka, geboren in Mährisch-Ostrau, lebt in Ulm und schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Erzählungen. Zahlreiche Preise. Letzter Lyrikband: „Namen geben den Zeichen“, Edition L, Hockenheim 2007.*

## Beten

von Dorothee Hövel-Kleibrink

ganz fest  
denken an  
hoffen für  
einen Menschen  
den man liebt  
oder hasst  
oder beides  
(nicht?)